

Norbert M. Schmitz

Janine Luge-Winter: Die Ikone und das Undarstellbare: Ikonentheorien im bildtheoretischen Kontext

2023

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19704>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schmitz, Norbert M.: Janine Luge-Winter: Die Ikone und das Undarstellbare: Ikonentheorien im bildtheoretischen Kontext. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 40 (2023), Nr. 2, S. 151–153. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19704>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

**Janine Luge-Winter: Die Ikone und das Undarstellbare:
Ikonentheorien im bildtheoretischen Kontext**

Bielefeld: transcript 2022 (Edition Medienwissenschaft, Bd.97), 227 S.,
ISBN 9783837660876, EUR 45,-

(Zugl. Dissertation an der Universität Potsdam, 2019)

Es ist nicht Gegenstand oder Kompetenz einer dezidiert medienwissenschaftlichen Perspektive auf *Die Ikone und das Undarstellbare: Ikonentheorien im bildtheoretischen Kontext*, die ausführlichen und beeindruckenden Überlegungen von Janine Luge-Winter zum Bildbegriff der orthodoxen Ikonentradition zu bewerten oder auch nur in all ihren dogmatischen Verästelungen annähernd nachzuvollziehen. Was allerdings aus Sicht einer modernen Bildtheorie oder Medienwissenschaft Gewinn verspricht, ist die Bedeutsamkeit theologischer Bildbegriffe – zwischen deren Versuchen zur funktionalen Ausdifferenzierung eines so unbestimmten Begriffes, wie eben dem Bild, gewissermaßen als

Anregung für die klassische Semiotik in systematischer Hinsicht oder als Reflexion eines ‚wahren Bildes‘ als künstlerische Fluchtlinie der Moderne zu differenzieren. Die Jahrhunderte alten Auseinandersetzungen um die wahren und falschen Bilder, der Streit zwischen Ikonoklasten und Ikonodulen präfigurierten den Bilderstreit der modernen Kunst beziehungsweise die funktionelle Ausdifferenzierung der Bilder in der neuzeitlich modernen Kultur zwischen funktionaler Massenkommunikation, insbesondere in den industriellen und digitalen Medien, und der ungeheuren Aufwertung des Bildes in einer Art säkularen Theologie des Modernismus. Schon in den platonischen, aristotelischen und hier

vor allem neoplatonischen Traditionslinien um den Status der Bilder bei den spätantiken Kirchenvätern und -lehrern wird das Spannungsverhältnis zwischen Form und Substanz, Ideal und Materie begründet, das dann Jahrhunderte später vor allem im romantischen Flügel der Moderne (z.B. bei Kandinsky und Malewitsch) die Frage um das ‚wahre Bild‘, die *vera icon*, zur Fluchtlinie künstlerischer Autonomie als Gegensatz zum missbräuchlichen Gebrauch der Bilder in der industriellen Massenkommunikation werden ließ.

Das Paradox der Ikone – so eine Kapitelüberschrift im Buch – besteht aber eben darin, dass im Gegensatz zu einer schlichten Erwartung der Ikonophilen die Ikonoklasten nicht etwa das Bild geringschätzen, sondern anstatt einer einfachen Konzeption der Identität von Vorbild und Abbild dieses Verhältnis als sehr komplexes Verhältnis des ‚Wesenskerns‘ des Urbildes und seines sinnlichen Erscheinens in der materiellen Abbildung, also der konkreten Holztafel der Ikone verstanden, mithin als ein vermitteltes Sichtbarmachen des Erscheinens des Heiligen im Profanen, also des prinzipiell Nicht-Sichtbaren verstehen. Dies sind allerdings subtile theologische Spekulationen, die nur bedingt die faktischen bildpolitischen Konflikte der Oppositionen von west- und ostkirchlichem, katholischem und protestantischem, funktionalem und ästhetischem Bildgebrauch dominieren sollten – ein Aspekt, dessen allzu rigorose Ausklammerung den vielleicht ernsthaftesten Punkt der Kritik an Luge-Winters Arbeit darstellt.

Die komplexen Argumentationsfiguren des Jahrhunderts währenden Bilderstreites machen deutlich, „dass die byzantinischen Ikonophilen zwischen Bild und Urbild einen Unterschied annehmen, d. h. sie sind einander ähnlich bei gleichzeitiger Unähnlichkeit. Differenz zwischen Bild und Urbild wird in den Ikonentheorien [...] konkret als ein Unterschied der Substanz bestimmt, d. h. sie unterscheiden sich etwa in ihrer Materialität [...] Die Ikonophilen scheinen damit dem ambitionierten Bildbegriff der ikonoklastischen Partei zu begegnen, die davon ausgeht, dass ein Bild erst dann wahres Abbild ist, wenn es mit seinem Urbild identisch ist. Im Hinblick auf die Urbild-Abbild-Relation gehen die Ikonophilen von einer partiellen Identität aus, wobei eine bloß formale Ähnlichkeit der Wahrheit der Ikonen nicht abträglich wird, wenn die Ikone in ihrer Artifizialität als ein ontologisch motiviertes Relativum verstanden werden darf. [...] Die Ikone zeigt die spezifische Person, der sie ähnlich gemacht ist, und über diese Ähnlichkeit scheint dem Betrachter der Bezug zum Urbild zu gelingen. [...] Es gelingt der Ikone über ihre Bildlichkeit und damit über ihre Sichtbarkeit hinauszudeuten: Sie ist mehr, als sie offensichtlich zeigt, was ein Metaphysisches impliziert. Somit ist die Ikone nicht ein Ausstellen des Materiellen. Entscheidend ist das, was sichtbar gemacht wird“ (S.75).

Getrennt von den christologischen Implikationen liest sich ein solcher Text wie eine suprematistische Programmschrift. Luge-Winter beschreibt den Status der Ikone also als paradox, das

heißt als gleichzeitige Anwesenheit und Abwesenheit des Heiligen, eine Begrifflichkeit, die wir in Hinsicht auf die medienwissenschaftliche Fragestellung sehr offen verstehen können und die sich in der Kunstliteratur der Moderne (teils in polemischer Absicht) als Gegensatz zur Profanität eines bloß irdischen Daseins geriert. Und genau diese ‚Errettung von der Geistlosigkeit einer nur rationalistisch-materiellen Welt‘ war der Ehrgeiz vieler Avantgarden, die mangels traditioneller Heilsgewissheit seit Beginn des 19. Jahrhunderts versuchten, der Kunst mittels der hypostasierten Materialität einen tieferen Sinn zuzuschreiben, als den einer bloßen Mimesis der banal konkreten diesseitigen Welt. Die unendlichen Diskussionen um das Wesen der Ikone als spezifische Relation zum Heiligen, weit über ein bloßes Abbildungsverhältnis im Sinne neuzeitlicher Renaissancemimesis hinaus, erklärt die Attraktivität der Ikonen und der sie begleitenden rituellen Praxen und theologischen Spekulationen. Hier entstanden oppositionelle Argumentationsfiguren, die sich säkularisiert oder auch romantisch neureligiös in der ‚Krise der Repräsentation‘ und der permanenten Thematisierung der ‚ikonischen Differenz‘ seit dem späten 18. Jahrhundert in immer neuen Spiralen fortsetzten. Das Paradox besteht allein darin, dass die gerade unmittel-

bare Identifikation schon Urbild und Abbild im Sinne der verabscheuenswürdigen Anbetung der Idole wie eine Fluchtlinie der Bilderfeinde und -asketen bis in unsere Tage kennzeichnet, ein Bilderverbot im Sinne des biblischen Gebots begründet, während die vielfältigen Ausdifferenzierungen des Status‘ der Ikone als vermittelte, abgeleitete oder niedrigere Form der Erscheinung des Göttlichen in der Profanität die irdischen Möglichkeiten des pragmatischen Bildgebrauchs eröffnet. Vor dem weiten Horizont der bildtheologischen Argumente kann die Medienwissenschaft gewissermaßen auf säkularisierte Art und Weise manches verständlich machen, das sich ansonsten nur schwer mit einem klassischen aufklärungssteleologischen Bild der Moderne verbinden lässt. Da ist einerseits ein moralischer Rigorismus und Puritanismus – auch da, wo das Bild als solches nicht aufgegeben wird –, dasselbe wird jedoch zu Gunsten einer begriffslogischen Ästhetik nur als Negation geduldet. Andererseits führt der Kult um die Ikonen der Kunst fast zwangsläufig zur Ablehnung der funktionalorientierten Bilderflut der modernen industriellen und digitalen Medien. In diesem Sinne bildet der Band auch für Forschende jenseits von Theologie und Kunstgeschichte eine wertvolle Lektüre.

Norbert M. Schmitz (Wuppertal)